

Wissenssoziologische Diskursforschung

Reiner Keller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Keller, Reiner. 2013. "Wissenssoziologische Diskursforschung." In *Faktizitätsherstellung in Diskursen: die Macht des Deklarativen*, edited by Ekkehard Felder, 197–224. Berlin [u.a.]: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110289954.197>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Reiner Keller

Wissenssoziologische Diskursforschung

1. Zur Geschichte von Wissenssoziologie und sozialwissenschaftlicher Diskursforschung

Die Soziologie entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den Fragen nach der Bedeutung und dem Wandel von gesellschaftlichen Wissensverhältnissen.¹ AUGUSTE COMTE, der Namengeber, unterschied ganz im Einklang mit anderen zeitgenössischen Autoren drei historische Stadien des Wissens (das theologische, das metaphysische und das positive Stadum), denen bestimmte soziale Strukturen und Institutionen entsprachen. Die Abfolge dieser Stadien ist als Fortschrittsgeschichte konzipiert, in der am Ende das positive Tatsachenwissen zur dominierenden gesellschaftlichen Wissensform avanciert. Wenig später skizzierten KARL MARX und FRIEDRICH ENGELS in der „Deutschen Ideologie“ aus den Jahren 1845/1846 die Entstehung gesellschaftlichen Wissens aus der tätigen und gesellschaftlich vermittelten menschlichen Auseinandersetzung mit der Natur und konturieren so eine Gedankenlinie, die Jahrzehnte darauf im US-amerikanischen Pragmatismus aufgegriffen und deutlich anders ausbuchstabiert wurde. Anfang des 20. Jahrhunderts wandte sich EMILE DURKHEIM in seinen religionssoziologischen Studien gegen die KANTSchen Postulate der Verstandes-Apriori. Auch die Kategorien von Zeit, Raum oder Kausalität, so argumentierte DURKHEIM, seien Ergebnis einer sozialen Geschichte des Wissens, in der Sozialstrukturen und Wissensformen sowie Wissensinhalte eng miteinander verflochten seien. KARL MANNHEIM schlug in den 1920er Jahren vor, die Soziologie solle die gesellschaftliche Standortgebundheit und Perspektivität allen individuellen und kollektiven Wissens untersuchen; etwa gleichzeitig legte LUDWIG FLECK detaillierte medizinsoziologische Arbeiten zur Entstehung und Entdeckung „wissenschaftlicher Tatsachen“ vor. MAX WEBERS „Protestantische Ethik“, eine „Diskursanalyse avant la lettre“ spürte der Bedeutung eines religiösen Wissens für die Dynamik der kapitalistischen Entwicklung nach. Die von WEBER konzipierte Soziologie ist von Anbeginn an Kulturwissenschaft in dem Sinne, dass für sie die gesellschaftlichen Deutungen oder Interpretationen

¹ Es geht hier nur um exemplarische Hinweise, nicht um eine lückenlose Darstellung. Vgl. statt vieler Einzelbelege zur Entwicklung der Wissenssoziologie KELLER (2008a) und KNOBLAUCH (2005), zur Diskursforschung KELLER (2007a; 2008a).

der Welt ein zentraler Analysegegenstand sind. ALFRED SCHÜTZ, der sich für die ‚Methodologie des Verstehens‘ interessierte, entwickelte das Konzept der kollektiven gesellschaftlichen Wissensvorräte, aus denen handelnde Akteure die Blaupausen für ihre Deutungen und Handlungen (in) der Welt beziehen. In den USA fragten die Soziologen der Chicago School nach der Bedeutung menschlicher Situationsdefinitionen für das soziologisch beobachtbare Handeln und Verhalten; der daran anschließende Symbolische Interaktionismus unternahm Untersuchungen der interaktiven wie kollektiven Verfestigung und Nutzung solcher Situationsdefinitionen.

Viele Überlegungen der genannten wissenschaftssoziologischen Traditionen und angrenzender Gebiete wurden in den 1960er Jahren von PETER L. BERGER und THOMAS LUCKMANN in ihrem einflussreichen Buch über „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ zusammengeführt.² Die Autoren unterschieden darin zwischen der in Institutionen und Wissensvorräten geronnenen Gesellschaft als „objektiver Wirklichkeit“ einerseits und deren Aneignung durch die handelnden Subjekte in den unterschiedlichsten Sozialisationsprozessen andererseits. BERGER/LUCKMANN hoben insbesondere die Rolle der Sprache und der alltäglichen „Konversationsmaschinerie“ für die Konstitution einer gemeinsamen gesellschaftlichen Wirklichkeit hervor. Wenig später, und fernab von wissenschaftssoziologischen Kontexten, aber mit dennoch merklichen Anklängen an EMILE DURKHEIM schrieb MICHEL FOUCAULT seine „Archäologie des Wissens“.³

Das Feld der Wissenschaftssoziologie(n) sollte auch in den Folgejahren prägnante Erweiterungen erfahren. So entstand nach längeren Vorläufen in der allgemeinen Wissenschaftssoziologie Anfang der 1970er Jahre eine empirische Wissenschaftsforschung, die sich der Frage nach den konkreten Entstehungsprozessen wissenschaftlichen Wissens zuwandte. Daneben etablierte der Symbolische Interaktionismus ein umfassendes Programm zur Erforschung kollektiver Deutungskämpfe über problematische gesellschaftliche Sachverhalte. NIKLAS LUHMANN entwickelte in den 1980er Jahren seine systemtheoretische Wissenschaftssoziologie entlang der Frage nach dem Verhältnis von „Sozialstruktur und Semantik“; damit war nicht länger die soziale Standortgebundenheit von Wissensverwendungen bezeichnet, sondern der Zusammenhang zwischen funktionaler Differenzierung und den sich evolutionär entfaltenden gesellschaftlichen Leitsemantiken. Dagegen insistierte PIERRE BOURDIEU, stärker in der DURKHEIMianischen Tradition, auf dem Zusammenhang von Klassenkämpfen und Klassifikationskämpfen. Im deutschsprachigen Raum schließlich fokussierte die Hermeneutische Wissenschaftssoziologie im Anschluss an die Arbeiten von SCHÜTZ, BERGER/LUCKMANN die forschungspraktischen Konkretisierungen und die Methodologie des von Letzteren entworfenen Theorieprogrammes. Neben dem Begriff des Wissens wird hier zunehmend auch der

² Vgl. BERGER/LUCKMANN (1980 [1966]).

³ Vgl. FOUCAULT (1988).

Begriff der Kommunikation bedeutsam.⁴ So sprechen THOMAS LUCKMANN und HUBERT KNOBLAUCH seit der ersten Hälfte der 1990er Jahre von der „kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit“. Sie betonen damit die tatsächlichen Formen und Prozesse, in denen Wissen gesellschaftlich objektiviert und dann auch wieder subjektiv angeeignet wird. In der deutschsprachigen Soziologie nimmt sich zunächst die Sektion Sprachsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie den von Luckmann und Knoblauch aufgeworfenen Fragen an (und dies vor dem Hintergrund einer längeren sprachsoziologischen und konversationsanalytischen Tradition). Im Jahre 2000 erfolgt die offizielle Umbenennung dieser Sektion; ab sofort trägt sie das Label „Wissenssoziologie“. Damit kommt zum Ausdruck, dass Fragen nach der Bedeutung von Wissen und nach seiner kommunikativen Prozessierung ein stärkeres Gewicht zugewiesen werden soll als den vorher einflussreichen Fragen nach dem Zusammenhang von Sprachverwendung und sozialstrukturellen Einbettungen oder denjenigen nach den formalen Ablaufmustern kommunikativer Gattungen.

In den 1990er Jahren beginnen im deutschsprachigen Raum auch verstärkte Auseinandersetzungen mit dem Diskursbegriff.⁵ Dabei müssen zunächst mehrere Verwendungsweisen von ‚Diskurs‘ unterschieden werden. Einen gut etablierten, jedoch für die soziologische Rezeption anderer Diskursansätze eher hinderlichen Gebrauch des Diskursbegriffs hatte JÜRGEN HABERMAS mit seiner *Diskursethik* vorgelegt.⁶ Eine seiner Kernaussagen besteht in der Annahme, dass die menschliche Sprachfähigkeit bzw. -kompetenz genau vier Geltungsansprüche impliziere, die in jedem konkreten, ernsthaft gemeinten Sprechakt eines sprachkompetenten, vernunftbegabten Sprechers mittransportiert und von den Kommunikationsteilnehmern wechselseitig unterstellt werden. Erst dadurch sei sprachliche Verständigung überhaupt möglich. So erwarten wir, dass Aussagen verständlich und wahr sind, dass der Sprecher Wahrhaftigkeit an den Tag legt, und dass das Geäußerte richtig ist. Diese Eigenschaften kann man – so HABERMAS – gezielt in der Form von ‚Diskursen‘ nutzen. ‚Diskurse‘ sind hier Fortsetzungen des normalen kommunikativen Handelns mit anderen Mitteln, nämlich organisierte Prozesse argumentativer Auseinandersetzungen. Sie sollen durch explizite Regeln und Gestaltungsmaßnahmen eine möglichst weitgehende Einhaltung der erwähnten Geltungsansprüche gewährleisten; dies gilt auch für die Möglichkeit zur Teilnahme/Äußerung für alle, die von dem jeweiligen Thema ‚betroffen‘ sind. Die Einhaltung der Geltungsansprüche fördere in „praktischen Diskursen“ die Entfaltung kommunikativer Rationalität, d.h. einer Rationalität, deren Gehalt nicht substantiell, sondern durch die Verfahrensregeln und das dadurch ermöglichte konsensuelle Ergebnis bestimmt ist. Die Diskursethik formuliert also eine regulative Idee, an der reale Diskussionsprozesse gemessen, ausge-

4 Vgl. HITZLER/REICHERTZ/SCHRÖER (1999).

5 Vgl. KELLER (1997).

6 Vgl. HABERMAS (1981).

richtet und bewertet werden können. Es handelt sich um einen Verfahrensvorschlag dafür, *wie* vernünftigerweise diskutiert werden sollte, um ein Höchstmaß der Entfaltung kommunikativer Vernunft zu gewährleisten, ohne vorzugeben, *was*, d.h. welche Inhalte in solchen Diskursen verhandelt werden.

Die Idee des Diskurses als einer an bestimmten Verfahrensregeln orientierten ‚Diskussionsveranstaltung‘, die traditionelle politische und insbesondere auch neue zivilgesellschaftliche Akteure in einem Prozess argumentativer Auseinandersetzung zusammenbringt, hat seit Ende der 1980er Jahre in England, den USA und der Bundesrepublik Deutschland als „*Deliberation*“, „*deliberative Politik*“ oder auch „*argumentative turn*“ der Politikwissenschaften große politikwissenschaftliche, demokratietheoretische, öffentliche und politisch-praktische Wirkung gezeigt: Mediationsverfahren in der Umweltpolitik, verschiedenste Formen der Bürgerbeteiligung in infrastrukturellen Planungsprozessen, Dialog-Veranstaltungen, politische ‚Konsensgespräche‘ und andere organisierte Diskussionsprozesse berufen sich auf die Diskursethik und orientieren ihre konkreten organisatorischen Settings an deren Diskursmodell. Dies alles hat mit sozialwissenschaftlicher oder gar wissenssoziologischer Diskursforschung im hier anvisierten Sinne nichts zu tun, auch wenn solche ‚Diskurse‘ selbst diskursanalytisch untersucht werden können.

Vor dem Hintergrund seiner in der Soziologie der 1980er Jahre vergleichsweise starken Resonanz hatte HABERMAS wesentlichen Anteil daran, dass das FOUCAULTsche Diskursverständnis, wie es 1969 zunächst in der „Archäologie des Wissens“ und in den Folgejahren auch in etwas anderen Akzentuierungen entfaltet wurde, nur sehr zögerliche Aufmerksamkeit fand. Dennoch finden sich im deutschsprachigen Raum erste Studien, die sich um eine Aneignung und Modifikation der Foucaultschen Überlegungen für sozialwissenschaftliche Fragestellungen bemühen.⁷

Hinzu kommt eine zweite, genuin soziologische Tradition der Diskursforschung: In Weiterführung bzw. Ausweitung des Symbolischen Interaktionismus auf die Arenen, Ebenen und Prozesse kollektiver Aushandlungen von sozialen Problemen wurden seit Anfang der 1970er Jahre die konflikthaften Auseinandersetzung zwischen kollektiven Akteuren über gültige Wirklichkeitsdefinitionen als ‚öffentliche Diskurse‘ begriffen. ‚Public discourse(s)‘ werden nicht nur über Argumente, sondern über handlungspraktische sowie symbolisch-rhetorische Strategien und im Rückgriff auf unterschiedlichste Ressourcen ausgetragen. In einer solchen Perspektive analysierte bspw. JOSEPH GUSFIELD (1981) die Karriere des öffentlichen Diskurses über ‚Alkohol am Steuer‘ sowohl im Hinblick auf dessen konkret-materiellen Aspekte (Institutionen, Mittel und Folgen) und semantisch-symbolische Ebene als auch im Hinblick auf die verschiedenen, in

⁷ Die Darstellungen der FOUCAULTschen Vorschläge sind inzwischen Legion. Vgl. zur Einführung KELLER (2008b), sowie die Hinweise in KELLER (2007a; 2008a). Zur Breite der Foucault-rezeption in den diskursorientierten Sozialwissenschaften vgl. KELLER et al. (2010a; 2010b).

Konflikte verstrickten Akteure und die eingesetzten Sprach-, Argumentations- und Visualisierungsstrategien. Dabei betont er die wirklichkeit konstituierende Macht der produzierten symbolischen Ordnungen ebenso wie ihre exkludierende Funktion im Hinblick auf andere Deutungsmöglichkeiten. Öffentliche Diskurse werden von ihm als Wirklichkeitsbereiche sui generis betrachtet, deren gesellschaftliche Funktion in der ritualistischen Vergegenwärtigung der Möglichkeit des Bestehens symbolischer und damit sozialer Ordnung liegt. Eine wichtige Ergänzung einer solchen Perspektive um die Analyse der massenmedialen Öffentlichkeit als Diskursarena haben die sozialkonstruktivistischen Perspektiven auf die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Probleme in der ‚kulturalistischen Wende‘ der US-amerikanischen Forschungen über Mobilisierungsprozesse sozialer Bewegungen erhalten, in deren Kontext die Diskursstudien von WILLIAM GAMSON entstanden. Soziale Bewegungen werden dort als kollektive Akteure untersucht, die u. a. mit ‚kulturellen Mitteln‘ die dominierenden gesellschaftlichen Weltdeutungen und Codes herausfordern und dadurch auch die allgemeine Perzeption solcher Wirklichkeitszusammenhänge erneuern bzw. transformieren. Untersucht wird zum einen, wie soziale Bewegungen sich selbst mit Hilfe kultureller Ressourcen (Deutungsschemata, Rituale u.a.) konstituieren, wie sie im strategischen Gebrauch solcher Ressourcen für ihre Anliegen in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit mobilisieren und wie schließlich dadurch gesellschaftlich etablierte Bedeutungsordnungen transformiert werden.⁸ GAMSON und seine Kollegen sprechen in solchen Kontexten von „framing“ und von „frame analysis“. Das bezeichnet keineswegs mentale oder kognitive Strukturen, sondern Deutungs- oder Interpretationsstrategien kollektiver Akteure in öffentlichen Diskursen. Ein solcher Gebrauch des Frame-Begriffs wurde – meines Erachtens zu Unrecht – mit Verweis auf ERVING GOFFMANS einflussreiches Buch zur „Rahmenanalyse“ („Frame Analysis“) etabliert.⁹ GOFFMAN betont darin nur anfänglich die Rolle von Interpretationsschemata bei der Organisation menschlicher Erfahrung, ohne dabei über seine ebenda erwähnten Vorgänger (etwa WILLIAM JAMES, ALFRED SCHÜTZ) wesentlich hinauszugehen. Der eigentliche Clou des Rahmenkonzeptes liegt denn auch auf einer anderen Ebene: GOFFMAN weist damit darauf hin, dass soziale Situationen einen unterschiedlichen ‚Wirklichkeitsstatus‘ haben, je nachdem, ob sie bspw. im ‚tatsächlichen Leben‘, auf einer Theaterbühne oder unter Bedingungen geheimdienstlicher Ermittlungstätigkeiten statthaben.

Vor dem Hintergrund der erwähnten Entwicklungen, aber auch in Auseinandersetzung mit zusätzlichen, hier nicht erläuterten Diskurskonzepten (bspw. der Kritischen Diskursanalyse bzw. der Critical Discourse Analysis, der Diskurstheorie von ERNESTO LACLAU und CHANTAL MOUFFE), hat

⁸ Vgl. bspw. GAMSON (1988a; 1988b); zur Rezeption in den 1990er Jahren BRAND/EDER/POFERL (1997), DONATI (2003), GERHARDS (2003), KELLER (1998), SCHETSCHÉ (1996).

⁹ Vgl. GOFFMAN (1980). Ich ziehe deswegen den Begriff des ‚Deutungsmusters‘ vor, um von ‚Rahmen‘ in dem Sinne zu sprechen, wie dies GAMSON tut.

sich zwischenzeitlich eine breite sozialwissenschaftliche Szene der Diskursforschung etabliert.¹⁰ Die nachfolgend genauer zu erläuternde Wissenssoziologische Diskursanalyse WDA stellt eines der Hauptparadigmen der neueren sozialwissenschaftlichen Diskursforschung dar. Sie verbindet Argumente der sozialkonstruktivistischen Tradition im Anschluss an BERGER/LUCKMANN mit Annahmen des Symbolischen Interaktionismus, der Hermeneutischen Wissenssoziologie und Überlegungen MICHEL FOUCAULTS zu einem umfassenden Forschungsprogramm der wissenssoziologischen Diskursforschung. In ihrer Grundlegung einer „Theorie der Wissenssoziologie“ hatten PETER BERGER und THOMAS LUCKMANN im Zusammenhang ihrer Beschäftigung mit Gesellschaft als „objektiver Wirklichkeit“ diskutiert, wie Deutungs- und Handlungswissen interaktiv typisiert, aus Interaktionen heraus entäußert und in unterschiedlichen Prozessen der Institutionalisierung sozial objektiviert, auch verdinglicht und zur Grundlage gesellschaftlicher „Subsinnwelten“ konstituiert wird. In einem anschließenden Schritt sprechen sie von Legitimationen dieser Wissens-/Institutionen-Komplexe sowie von Formen bzw. Stufen der Legitimierung, die von der einfachen Benutzung bestimmter „Vokabularien“ über „theoretische Postulate“, „explizite Legitimationstheorien“ bis hin zu ausgearbeiteten „symbolischen Sinnwelten“ reichen.¹¹ Die erwähnten Legitimationen werden durch unterschiedlichste Formen „gesellschaftlicher Organisation“ gestützt; neben die Frage nach der Wissensstruktur tritt damit diejenige nach den Personen, Gruppen, Akteuren, Organisationen, Praktiken, Artefakten und institutionellen Strukturen, die solche Ordnungen stabilisieren (oder transformieren). Die historisch situierte Wissensordnung einer Gesellschaft wird von den Akteuren sozialisatorisch internalisiert und im permanenten Gebrauch von Sprache bzw. anderen Zeichensystemen reproduziert (und mitunter transformiert).

Obwohl BERGER/LUCKMANN einerseits die Rollen von ‚theoretischen Konzeptionen‘ (Ideenbau, Theorien u.a.) für soziale Prozesse hervorheben, betonen sie doch andererseits, ihr Hauptinteresse (und damit dasjenige der von ihnen angeregten Wissenssoziologie) gelte dem „Allerwelt- und Jedermannwissen“, denn letztlich sei dieses die bedeutsamste Ebene gesellschaftlichen Wissens. Die im deutschen Sprachraum an BERGER/LUCKMANN anschließende Hermeneutische Wissenssoziologie hat bislang (und mit wenigen Ausnahmen) nahezu ausschließlich die beschriebene Ausrichtung wissenssoziologischer Fragestellungen auf ‚Jedermannwissen‘ und Individuen als Wissensakteure des Alltags aufgenommen; sie wurde nicht zuletzt aus entsprechenden empirischen Untersuchungen heraus entfaltet. Die WDA versteht sich insoweit als Ergänzung und Etablierung einer Untersuchungsperspektive, welche die diskursive Konstruktion von ‚objektiver Wirklichkeit‘ in den Blick nimmt.

¹⁰ Vgl. die Beiträge in KELLER et al. (2010a; 2010b).

¹¹ Vgl. BERGER/LUCKMANN (1980), 49ff.

2. Wissenssoziologische Diskursanalyse

Die WDA ist weder Methodologie noch Methode, sondern ein in wissenssoziologische Traditionen eingebettetes Forschungsprogramm zur Untersuchung der *diskursiven Konstruktion* symbolischer Ordnungen, die in Gestalt konfliktträchtiger gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und konkurrierender Wissenspolitiken in Erscheinung tritt.¹² Gesellschaftliche Wissensverhältnisse sind komplexe soziohistorische Konstellationen der Produktion, Stabilisierung, Strukturierung und Transformation von Wissen in vielfältigen gesellschaftlichen Arenen. Vor dem Hintergrund des Sozialkonstruktivismus wird der Begriff des Wissens nicht nur auf das bezogen, was gesellschaftlich als anerkanntes, bestätigtes positives Tatsachenwissen gilt. Vielmehr bezeichnet er hier das Gesamt sozialer Zeichensysteme und dadurch konstituierter symbolischer Ordnungen und Wissensvorräte, die zwischen Mensch und Welt vermitteln. Dazu zählen dann bspw. sowohl eine religiöse Doktrin wie auch eine soziologische Theorie, das Deutungswissen über soziale Situationen wie auch großformatige Theoreme von Globalisierung, Freiheit, Nachhaltigkeit etc.¹³

Die WDA untersucht Diskurse als rekonstruierbare, produktive Aussagepraxen, die in einem konfliktreichen Geflecht von sozialen Akteuren, institutionell-dispositiven Ordnungen und Wissensformierungen Wirklichkeitsordnungen konstituieren sowie Machtffekte hervorrufen. Betont wird die Beschaffenheit von Diskursen als einer *konkreten und materialen*, also *wirklichen gesellschaftlichen Praxis*. Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es darum, die darin statthabenden Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren. Das schließt unterschiedliche Dimensionen der Rekonstruktion ein: diejenige der Bedeutungsproduktion ebenso wie diejenige von Subjektformierungen, Handlungsweisen, institutionellen/strukturellen Kontexten und gesellschaftlichen Folgen, wie sie bspw. in Gestalt von Dispositiven oder alltagsweltlichen Aneignungen und Abweisungen beobachtbar sind. Eine solche Perspektive unterstellt die Normalität der symbolischen Kämpfe, des Wettstreits der Diskurse, dessen Erscheinungsformen und Effekte in den seltensten (wenn auch vielleicht vorab nicht ausschließbaren) Fällen auf Dominanzen und Intentionen einzelner Diskursakteure zurückgeführt werden können. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse fragt sowohl nach sozi-

¹² Sie greift in Abhängigkeit von konkreten Fragestellungen auf spezifische Methoden zurück, die in ihren theoretischen und methodologischen Rahmen passen. Vgl. zu den Grundlagen KELLER (1997; 1998; 2007a; 2007b; 2008a); zum Überblick über die mittlerweile breite Verwendung bspw. KELLER/TRUSCHKAT (2010) sowie die Webseite des Netzwerkes WDA auf www.diskursanalyse.org.

¹³ Damit ist natürlich keineswegs bestritten, dass es auch inkorporiertes Wissen, implizites Wissen und dergleichen mehr gibt.

alen Konventionalisierungen und Strukturierungen symbolischer Ordnungen wie nach symbolischen Strukturierungen sozialer Ordnungen. Sie analysiert institutionell stabilisierte Regeln der Deutungspraxis und interessiert sich für die Definitionsrolle beteiligter Akteure. Sie zielt nicht zuletzt auf die Objektivierungen und Konsequenzen von Diskursen in Gestalt von Artefakten, sozialen Praktiken, Kommunikationsprozessen und Subjektpositionen. Die damit angesprochenen Ebenen der Untersuchung können nachfolgend nur sehr knapp erläutert werden.¹⁴

2.1 Sinnkonstitution im Bewusstsein

Die Wissenstheorie von BERGER/LUCKMANN liefert eine theoretische Grundlage, die sowohl institutionelle Wissensprozesse wie auch die lebensweltliche Aneignung und den Gebrauch von Wissensbeständen in den Blick nimmt. Das erklärt ihren Vorrang vor der FOUCAULTSchen Diskursperspektive. Mit ALFRED SCHÜTZ geht sie davon aus, dass Sinn im menschlichen Bewusstsein konstituiert wird. Obwohl SCHÜTZ zumindest in seinen frühen Schriften mit der Betonung des Entwurfcharakters von Handlungen – d. h. der Annahme, dass wir Handlungen in ihren Zielen und Abläufen gedanklich antizipieren und sie dann in die Tat umsetzen – sowie der Bedeutung von Um-Zu und Weil-Motiven in diesem Entwurf gewiss einem (durch den Pragmatismus korrigierbaren) überzogenen rationalistischen oder kognitiven Bias folgt, schmälert dies doch nicht den Rang seiner Untersuchung zur Rolle des Bewusstseins bei der Transformation von sinnlichem Erleben in gedankliche Erfahrung. Unhintergehbar sind es menschliche Bewusstseine, in denen der jeweilige Sinn verhaftet ist, den wir unserem Handeln und Interagieren, sozialen Situationen oder auch der Welt zuweisen. Ohne einen solchen Prozess der Sinnaufschichtung oder Sinnkonstitution gibt es keine Trennung von Ich und Welt, keine Wahrnehmung von Raum, Zeit und Sozialem etc. Diese Leistung des Bewusstseins darf nicht als genuine ‚Erzeugungsleistung‘ verstanden werden, etwa so, als schaffe das Bewusstsein die Existenz und den Sinn der Welt in einem Akt einsamer schöpferischer Kreativität aus dem Nichts. Tatsächlich greifen Bewusstseine in einem basalen Prozess der Typisierung auf soziale Deutungsschemata zurück, um ihre Orientierungsleistungen zu erbringen. Dies erfolgt mittels Zeichen bzw. Wissensschemata, die weitestgehend vor allem in Sozialisationsprozessen aus dem gesellschaftlich-, objektiven, d.h. soziohistorisch generierten und etablierten Zeichen- bzw. Wissensvorrat übernommen werden. Die je besonderen, subjektiven Wissensvorräte der einzelnen Individuen sind inkonsistente, heterogene, komplexe Sediment-

¹⁴ Exemplarische Anwendungen finden sich inzwischen zu Fragen der Umweltpolitik und -diskussion (KELLER (1998)), zur Kompetenzdebatte (TRUSCHKAT (2008)), zur Gesundheitspolitik (BECHMANN (2007)), zum Satanismus (SCHMIED-KNITTEL (2008)), zur Produktion von Stadtbildern (CHRISTMANN (2004)), zur Debatte über gleichgeschlechtliche Ehen in den USA (ZIMMERMANN (2010)), zur identitären Verständigung in sozialen Bewegungen (ULRICH (2008)) oder zur wissenschaftlichen Konstruktion des ‚typischen‘ Selbstmordattentäters (BRUNNER (2010)).

tierungen und durch Äußeres angestoßene Aktualisierungen von Wissen, die immer in situationsbezogen pragmatisch motivierten Verhältnissen von Fokussierung und Unschärfehorizonten stehen.

GEORGE HERBERT MEAD und die soziologische Tradition des Symbolischen Interaktionismus haben dann stärker in den Blick genommen, wie sich die individuelle Kompetenz zur Nutzung von Zeichen/Wissen, also von signifikanten Symbolen in Sozialisationsprozessen entfaltet. Vor allem MEAD betonte den Vorrang der Kommunikation und des jeweils historisch den Individuen vorgängig bestehenden Diskursuniversums. Die Existenz sozial-symbolischer Ordnungen und entsprechende Kommunikationsprozesse sind eine notwendige Vorbedingung dafür, dass sich individuelle Bewusstseine herausbilden können, die zur gedanklichen Reflexion in der Lage sind. Denken ist damit eine Form der nach innen genommenen Kommunikation. Ohne eine solche Theorie der zeichenprozessierenden Bewusstseine ist die Frage nach der Bedeutung von Diskursen für die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit obsolet. Im Anschluss an die pragmatistischen Grundlagen des Symbolischen Interaktionismus und die wissensphänomenologischen Analysen von ALFRED SCHÜTZ lassen sich soziale Kollektive ganz allgemein als Kommunikationsgemeinschaften begreifen, die ihre symbolischen Ordnungen in Zeichensystemen typisieren und objektivieren – sie erzeugen ein gemeinsames Diskursuniversum bzw. eine Vielzahl entsprechender, mehr oder weniger überlappender, in einer Art Fließgewicht von Beharrung und Veränderung befindlicher Subuniversen. Die zeichenförmigen Typisierungen – in den Worten von SCHÜTZ: die kollektiven Wissensvorräte – werden diskursiv prozessiert und in allgemeinen Sozialisationsprozessen sowie in davon zu unterscheidenden, stärker situativen Positionierungsprozessen von sozialen Akteuren (Individuen, Kollektiven) als potentiellen Inhabern von Sprecherpositionen, Aussageproduzenten oder Diskursadressaten (Subjektpositionen) angeeignet bzw. als „Instruktionen“¹⁵ genutzt. Sie funktionieren dann, bezogen auf das individuelle Erleben, gleichzeitig als vernetzte, aufeinander verweisende Schemata der aktiven Erfahrung oder Wahrnehmung (Apperzeption) und als solche der über das Zeichen hinausweisenden Deutung, der Appräsentation, also der Interpretation des Wahrgenommenen und des intervenierenden Deutens/Handelns. Sie bilden „einen Sinnzusammenhang, der unter Umständen als institutionalisiertes, von allen Mitgliedern einer sozialen Gruppierung geteiltes Verweisungsschema diesen zu Gebote steht.“¹⁶ Typisierungsvorräte sind nichts anderes als Differenz-Systeme von Zeichen, die durch den praktischen Zeichengebrauch sozialer Kollektive entstehen und sich durch ihren wechselseitigen Bezug bzw. ihre Abgrenzung zugleich unterscheiden und konstituieren. Historisch sind sie dem einzelnen Individuum und Bewusstsein immer schon als mehr oder weniger stark fixierter ‚Bestand‘ vorgängig. Das wichtigste und allgemeinste

15 Vgl. RENN (2005).

16 Vgl. SRUBAR (1988), 233.

Beispiel für ein solches institutionalisiertes Zeichen- und Wissenssystem ist sowohl für SCHÜTZ wie für BERGER/LUCKMANN eine Sprache. Das Bedeutungs-System Sprache ist Voraussetzung der unweigerlich notwendigen ‚Entsubjektivierung‘ der individuellen Deutungspraxis, d.h. der geschichtlich-gesellschaftlichen Bestimmung der Möglichkeiten einer ‚subjektiven‘ Orientierung des Einzelnen in der Lebenswelt. Ihre Anwendung setzt immer Interpretationsleistungen der beteiligten Akteure voraus. Jede auf Dauer gestellte Zeichenverwendung ist eine durch soziale Konventionalisierungen geregelte gesellschaftliche Praxis. Solche Konventionen liegen als instruierende Regeln den diskursiven Praktiken zugrunde und werden im praktischen Gebrauch aktualisiert, also zugleich reproduziert und gegebenenfalls erneuert bzw. verändert.

Damit sich die erwähnten Zeichen/Typisierungen zur sprachlichen Gestalt eines komplexen, sozial geteilten „universe of discourse“¹⁷ bzw. eines Diskurses stabilisieren können, ist historisch-genetisch eine gewisse Kongruenz der Handlungsrelevanzen notwendig – das ist nicht zuletzt ein Grundthema der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“. Der Gebrauch der Typisierungen ist dann zwar sozial reguliert, aber nicht vollständig determiniert. Es besteht also prinzipiell eine gewisse Freiheit des Deutens und Handelns in konkreten Situationen sowie ein Überangebot an Verständigungsformen und Mustern für Sinnzuschreibungen. Gesellschaften unterscheiden sich nach dem bereitgestellten Spektrum und den Produktionsweisen solcher Wahlmöglichkeiten.

2.2 Diskurse

Als Diskurse bezeichne ich im Anschluss an MICHEL FOUCAULT regulierte, strukturierte Praktiken des Zeichengebrauchs. FOUCAULTS großer Verdienst besteht in diesem Zusammenhang darin, dass er die Materialität gesellschaftlicher Zeichen- und Ideenproduktion, d.h. ihre konkrete Erscheinungsweise in Praktiken, institutionellen Strukturen, Objekten und textlichen Dokumenten bewusst gemacht und Wege aufgezeigt hat, wie diese ohne Rekurs auf ‚wahre‘ bzw. ‚verborgene‘ Gründe und Intentionen einzelner gesellschaftlicher Interessengruppen oder Akteure als emergente Diskursformationen analysiert werden können. Dazu schlug er – zunächst stärker strukturalistisch, später eher macht- bzw. konflikttheoretisch argumentierend – entsprechende Analysedimensionen diskursiver Formationen vor, die soziologisch fruchtbar gemacht werden können, wenn man sie mit historisch situierten Institutionalisierungsprozessen und darin verwobenen Handlungen sozialer Akteure verknüpft. In Diskursen wird von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert. Die Bedeutung von Zeichen, Symbolen, Bildern, Gesten, Handlungen oder Dingen ist in sozial, räumlich und zeitlich bzw. historisch situierten – deswegen wan-

¹⁷ Vgl. SCHÜTZ/LUCKMANN (1984), 327.

delbaren – Zeichenordnungen mehr oder weniger stark festgelegt. Sie wird im konkreten Zeichengebrauch bestätigt, konserviert oder auch verändert. Insoweit ist jede fixierte Bedeutung eine Momentaufnahme in einem sozialen Prozess, der eine unendliche Vielfalt von möglichen Lese- und Interpretationsweisen zu generieren vermag. Diskurse lassen sich als Anstrengungen verstehen, Bedeutungen bzw. allgemeiner: mehr oder weniger weit ausgreifende symbolische Ordnungen einzufrieren, d.h. in der Zeit zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse beschäftigt sich mit diesem Zusammenhang zwischen dem Zeichengebrauch als sozialer Praxis und der (Re-)Produktion/Transformation von gesellschaftlichen Wissensordnungen. Von *Wissenssoziologischer* Diskursanalyse wird gesprochen, weil die damit verfolgte diskursorientierte Perspektive aufgrund ihrer Forschungsinteressen in der von PETER BERGER und THOMAS LUCKMANN begründeten Tradition soziologischer Wissensanalyse verortet werden kann und von einer Anbindung an diese Tradition profitiert. Spezifischer wird damit ein Konzept der Diskursanalyse vorgestellt, das einen Brückenschlag zwischen *handlungs- und strukturtheoretischen Traditionen der Wissenssoziologie* anvisiert. Damit wird der unproduktive Gegensatz zwischen Wissensanalysen überwunden, die – wie FOUCAULT in der „Archäologie des Wissens“ – auf die Emergenz kollektiver Wissensordnungen fokussieren, und solchen, in denen die Definitionskämpfe gesellschaftlicher Akteure betont werden, etwa bei FOUCAULT (1975) in „Der Fall Rivière“ oder in symbolisch-interaktionistischer Tradition bei JOSEPH GUSFIELD (1981) mit seinen Analysen „kollektiver Kreuzzüge gegen Alkoholmissbrauch“.

Als gesellschaftlicher ‚Einsatz‘ von Diskursen bzw. diskursiven Deutungskämpfen können konkurrierende Wirklichkeitsbestimmungen und daran anschließende institutionelle Ordnungen bzw. gesellschaftliche Infrastrukturen (u.a. Dispositive, Sprecherpositionen, Praktiken, Subjektpositionen, Objekte) gelten. Die in diskursiven Kämpfen und entsprechenden Diskursarenen vorhandenen Sprecherpositionen und die darin involvierten sozialen Akteure sind keine ‚Meister des Diskursuniversums‘, sondern durch bestehende Strukturierungen von diskursiven Ordnungen bzw. Formierungen (mit) konstituiert. Dennoch agieren sie keineswegs als Marionetten der Diskurse, sondern als quirlig interessierte Aussageträger, als Artikulateure mit mehr oder weniger starken Ressourcen- und Kreativitätspotentialen. Die dabei produzierten und sich transformierenden symbolischen Ordnungen stellen aggregierte Effekte ihres Agierens dar; eindeutige temporäre Dominanzen oder Hegemonien sind wohl seltene, freilich empirisch nicht auszuschließende Sonderkonstellationen.

Diskurse sind Ausdruck und Konstitutionsbedingung des Sozialen zugleich; sie werden durch das Handeln von sozialen Akteuren real, stellen spezifisches Wissen auf Dauer und tragen zur Verflüssigung und Auflösung institutionalisierter Deutungen und scheinbarer Unverfügbarkeiten bei. Diskurse kristallisieren und konstituieren Themen in besonderer Form

als gesellschaftliche Deutungs- und Handlungsprobleme. Diskursive Formationen sind abgrenzbare Diskursgruppierungen, die weitgehend denselben Formationsregeln folgen. FOUCAULT selbst hatte – letztlich vor allem mit Blick auf wissenschaftliche Wissensformationen oder „Wahrheitsspiele“ – in der „Archäologie des Wissens“ vorgeschlagen, die Formierung der Gegenstände, der Strategien, der Begriffe und der Äußerungsmodalitäten in Diskursen zu untersuchen, aber dazu kaum weitere Hinweise oder Analysekonzepte angeboten. Die WDA setzt hier mit verschiedenen Ergänzungen an, die an dieser Stelle nur kurz erwähnt werden können. Als *Diskursfelder* bezeichne ich soziale Arenen, in denen Diskurse wechselweise in Konkurrenz stehen. Gegenstände der Wissenssoziologischen Diskursanalyse sind sowohl *öffentliche Diskurse* wie auch institutionelle – also in gewissem Sinne teilöffentliche – *Spezialdiskurse* im FOUCAULTschen Verständnis. Sie werden im Hinblick auf ihre Träger, auf übereinstimmende oder unterschiedliche Formationsregeln und inhaltliche Positionierungen sowie deren Effekte untersucht. Sowohl bei der Analyse von Spezialdiskursen wie bei der Analyse öffentlicher Diskurse wird von rekonstruierbaren Regeln und Ressourcen, also Diskurs-Strukturen ausgegangen, die einzelnen diskursiven Ereignissen zugrunde liegen. Auch öffentliche Diskurse bestehen aus unabhängigen Aussageereignissen, die an verschiedenen[st]en Orten und zu unterschiedlichen Zeiten erscheinen, typisierbare Regelmäßigkeiten aufweisen und – wenn auch nicht als unmittelbare Interaktionen unter Bedingungen der Kopräsenz – als Aushandlungsprozesse über die „Definition der Situation“ (WILLIAM I. THOMAS/DOROTHY THOMAS) begriffen werden können. Damit ist freilich kein argumentativer Konsensbildungsprozess im Sinne der HABERMASSENschen Diskursethik behauptet. „Aushandeln“ bezeichnet vielmehr Konfliktkonstellationen, einen Streit über die ‚Wirklichkeit der Wirklichkeit‘, der im Rückgriff auf die unterschiedlichsten Ressourcen als symbolischer Kampf ausgetragen wird. Dabei können sich zwar spezifische *Diskurskoalitionen* und Aussageträger gegenüber anderen durchsetzen. Dennoch lässt sich die dabei stattfindende diskursive Formierung nicht (oder nur im Grenzfall) als intendierter und kontrollierter Effekt einzelner Akteure verstehen. In solchen Diskursen geht es um die Festlegung der kollektiven symbolischen (Problem-)Ordnung durch die weitestgehende Wiederholung und Stabilisierung gleicher Aussagen in singulären Äußerungen.

Die WDA schlägt einige weitere Begriffe vor, um die angenommene Existenz einer tatsächlichen Formierung von Äußerungen zur analysierbaren Gestalt eines Diskurses zu untersuchen. Der Begriff *Diskurs* selbst bezeichnet einen Strukturierungszusammenhang, der verstreuten diskursiven Ereignissen zugrunde liegt. Die Einheit des Strukturierungszusammenhangs, d.h. des Diskurses, ist ein notwendiges Hilfskonstrukt der sozialwissenschaftlichen Beobachtung, eine unumgängliche Forschungshypothese. In der endlichen Abfolge tatsächlicher Äußerungen (Kommunikationen) werden durch die Kontingenz der historisch-situativen Bedingungen und des konkreten Handelns hindurch Diskursstrukturen von

sozialen Akteuren reproduziert und transformiert, während sie mehr oder weniger aufgereggt, mehr oder weniger konkurrierend ihren jeweiligen Alltagsgeschäften nachgehen. Diskursive Ordnungen sind Ergebnisse einer *permanenten kommunikativen Produktion* in einzelnen Sprach- und Handlungssereignissen, die aber nicht als spontane und chaotische, sondern als miteinander verflochtene, aufeinander verweisende und strukturierte Praktiken verstanden werden. Mit dieser Definition werden Diskurse als tatsächliche, manifeste, beobachtbare und beschreibbare soziale Praxis bestimmt, die ihren Niederschlag in unterschiedlichsten natürlichen Dokumenten, im mündlichen und schriftlichen Sprach-, Bild-, bzw. allgemeiner: Zeichengebrauch findet. Die Realisierung von Diskursen erfolgt im kommunikativen Handeln sozialer Akteure. Sie liegen diesem Handeln orientierend zugrunde und werden dadurch als Struktur- und Signifikationszusammenhang ‚wirklich‘. Ein Flugblatt, ein Zeitungsartikel oder eine Rede im Rahmen einer Demonstration aktualisieren bspw. einen umweltpolitischen Diskurs in unterschiedlicher konkreter Gestalt und mit verschiedener empirischer Reichweite, aber mit dem gleichen Aussagewert. Diskurse unterliegen den Bedingungen institutioneller Trägheit: einzelne diskursive Ereignisse aktualisieren und reproduzieren eine Diskursstruktur nie völlig identisch, sondern immer in Form mehr oder weniger weitreichender Abweichungen. ‚Aktualisierung‘ kann also in zweifachem Sinne verstanden werden: Als Überführung einer Diskursstruktur in ein tatsächliches Ereignis und als damit einhergehende Modifikation bzw. Einpassung in die aktuellen Bedingungen eines situativen Kontextes. Quantitativ gewichtige Transformationen von Diskursen können in den seltesten Fällen auf ein einzelnes solches Ereignis bezogen werden. Sie entstehen vielmehr aus der Summe von Abweichungen in einer Art Wechsel vom quantitativen zum qualitativen Effekt. *Diskursive Ereignisse, Akteure, Praktiken, Dispositive und Wissensstrukturierungen* bilden damit letztlich die Bausteine der Materialität von ‚Diskursen‘. Sie sollen deswegen hier in aller Kürze erläutert werden.¹⁸

2.3 Diskursive Ereignisse und Aussage

Diskursive Ereignisse (Aussageereignisse) bilden die typisierbare materiale Gestalt von Äußerungen, in der ein *Diskurs* in Erscheinung tritt. Eine *Äußerung* ist im Sinne FOUCAULTS das konkrete, für sich genommen je einmalige und unwiederholbare Zeichen- bzw. Kommunikationsereignis. Demgegenüber meint *Aussage* den Kern des Typischen und Typisierbaren einer Äußerung: Die gleiche Aussage kann in ganz unterschiedlichen Äußerungen und situativ-singulären Gestalten getroffen werden und als Text, Bild, Grafik oder audiovisuelles Datum vorliegen. Einzelne sprachliche Äußerungen enthalten „Diskursfragmente“ (SIEGFRIED JÄGER). Das Verhältnis von Diskurs und diskursivem Ereignis entspricht dem Verhältnis

18 Vgl. zu weiteren Begrifflichkeiten KELLER (2008a).

von Struktur bzw. Strukturierung und einzelner Handlung, d.h. in den Wörtern von ANTHONY GIDDENS der „Dualität von Struktur“.¹⁹ Aus Handlungen entstehen Strukturen, aus Strukturen im Prozess der Strukturierung wiederum Handlungen. Ohne Aussageereignisse gibt es keine Diskurse; ohne Diskurse können Aussageereignisse nicht verstanden, typisiert und interpretiert werden, also nicht kollektive Wirklichkeit konstituieren. PETER WAGNER (1990) spricht von „Diskursstrukturierung“, wenn sich aus verstreuten Aussageereignissen nach und nach die empirische, typisierbare Gestalt eines solchen diskursiven Strukturzusammenhangs entwickelt. Eine solche Struktur ist strukturiert – also Ergebnis vergangener Prozesse der Strukturbildung – und strukturierend im Hinblick auf die Spielräume zukünftiger diskursiver Ereignisse. Das tatsächliche Geschehen ist keine direkte Folge der Strukturmuster und Regeln, sondern Ergebnis des aktiv-interpretierenden Umgangs sozialer Akteure mit diesen Orientierungsmustern. Die Regeln sichern die Gemeinsamkeit, den Zusammenhang von Interaktions- und Kommunikationsprozessen. Bei ihrer Aktualisierung handelt es sich um eine (gewiss: mehr oder weniger) kreative und performative Leistung gesellschaftlicher Akteure, die auf Ressourcen zurückgreifen, sie für ihre praktischen Zwecke, Strategien, Taktiken, Kontexte hin nutzen, auslegen und mit erzeugen, um ihre Spielzüge durchzuführen. Diskurse, so lässt sich zusammenfassen,

- stellen normative Regeln für die (formale) Art und Weise der Aussageproduktion bereit (z.B. legitime kommunikative Gattungen),
- bieten Signifikationsregeln für die diskursive Konstitution der Bedeutung von Phänomenen an,
- mobilisieren Handlungsressourcen (Akteurspotenziale) und materielle Ressourcen (Dispositive) für die Erzeugung und Verbreitung von Bedeutungen.
- Dadurch leiten sie die Praktiken sozialer Akteure an, die konkrete Aussageereignisse ‚material‘ erzeugen. Diskurskonstitutive Regeln der Selektion von Sprechern und Inhalten sind immer auch Regeln der Exklusion. Nicht jede(r) erfüllt die Kriterien und verfügt über die Ressourcen, die für die Teilnahme an einem spezifischen Diskurs vorausgesetzt sind. Und auch die spezifische Definition der Wirklichkeit, die ein Diskurs vorgibt, schließt andere Varianten aus. Insoweit verweist der Diskursbegriff unmittelbar auf den Begriff der Macht. Diskursstrukturen sind zugleich Machtstrukturen; diskursive Auseinandersetzungen sind machthaltige Konflikte um Deutungsmacht.

2.4 Soziale Akteure

Soziale Akteure greifen in ihrer diskursiven Praxis die in Gestalt von Diskursen verfügbaren Regeln und Ressourcen der Deutungsproduktion auf

19 Vgl. GIDDENS (1992).

oder reagieren als *Adressaten* darauf. Erst dann wird verständlich, wie es zur mehr oder weniger kreativen Ausführung von solchen Praktiken kommt. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt nicht auf die (sozial-)phänomenologische Rekonstruktion typisierbarer Bewusstseinsleistungen und auch nicht auf ‚eigentliche‘ Motivationen oder die (innere) Subjektivität von Aussageproduzenten. Stattdessen verbleibt sie auf der Oberfläche des Ausgesagten. Sie verwechselt jedoch nicht vorschnell die Diskursebene als Möglichkeits- und Begrenzungsbedingung von Äußerungen mit den tatsächlichen Deutungs- und Handlungspraktiken sozialer Akteure. Soziale Akteure sind Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen, aber auch *nach Maßgabe der soziohistorischen und situativen Bedingungen* selbstreflexive Subjekte, die in ihrer alltäglichen Be-Deutungsleistung soziale Wissensbestände als Regelbestände mehr oder weniger eigen-sinnig interpretieren.²⁰

Soziale Akteure (individueller oder kollektiver Gestalt) sind in zweierlei Weise auf Diskurse bezogen: als Inhaber von *Sprecherpositionen*, d.h. als *Aussageproduzenten*, die innerhalb eines Diskurses sprechen, einerseits, als *Adressaten der Aussagepraxis* andererseits. Die Unterscheidung von sozialen Akteuren, die zunächst unabhängig von bzw. außerhalb von Diskursen ‚existieren‘, und ihrer ‚diskursspezifischen Konfiguration‘, die in Gestalt der Einnahme von in Diskursen bereit gestellten oder ‚eroberten‘ Sprecherpositionen erfolgt, ist für sozialwissenschaftliche Diskursforschungen hilfreich, da erst damit etwa in Rechnung gestellt werden kann, dass Sprecher im Diskurs nicht aus dem Nichts auftauchen, dass sie andererseits darin aber nie in ihrer ‚Ganzheit‘ involviert sind, oder dass nicht jeder beliebige soziale Akteur eine konkrete Sprecherposition übernehmen kann. Das soziologische Vokabular von Institutionen, Organisationen, Rollen, Strategien individueller oder kollektiver, *immer aber sozialer Akteure*, kann für eine entsprechende Analyse der Strukturierungen von Sprecherpositionen in Diskursen genutzt werden. Durch ihre reflexiven und praktischen Interpretationen der strukturellen Bedingungen können sie auch deren Transformation herbeiführen.

Bezüglich der in Diskursen auf der Ebene ihrer Wissensstrukturierung vorgenommenen *Adressierung von menschlichen Handlungsträgern* lässt sich von unterschiedlichen *Subjektpositionen* sprechen. Hier werden soziale Akteure in unterschiedlicher Weise ‚angerufen‘ – etwa als Problemverursacher, Verantwortungsträger, Objekte von notwendigen Interventionen oder potenzielle Nachfrager nach spezifischen Leistungen. Der zeitgenössische Diskurs über Umweltprobleme bspw. hat im deutschsprachigen Raum am Anfang der 1970er Jahre zwei zentrale Subjektpositionen geschaffen: diejenige des Umweltsünders bzw. der Umweltsünderin einerseits, diejenige des umweltverantwortlich handelnden Öko-Bürgers andererseits. Zwischen beiden Anrufungen können wir nunmehr täglich hin und her wechseln, etwa in Fragen des umweltbewussten Konsums oder der

²⁰ Vgl. HITZLER/REICHERTZ/SCHRÖER (1999), 11ff.

haushaltlichen Mülltrennung.²¹ In welcher Weise die so Adressierten sich entsprechende Subjektpositionen aneignen, sich also entlang ihrer Elemente und Rationalitäten ‚subjektivieren‘, ist damit nicht vorentschieden, sondern eigener Untersuchungen wert. Dabei spielen Dispositive eine zentrale Rolle, d.h. institutionelle und organisationelle Infrastrukturen, die in Gestalt von Gebäuden, Trainerinnen, Seminaren, Selbsttechnologien, Praxisanleitungen, Gesetzen, Teilnehmerinnen usw. konkrete situative Settings für entsprechende Programmierungsbemühungen anbieten.

Als Rollenspieler in oder Adressaten der Diskurse verfolgen soziale Akteure dann institutionelle (diskursive) Interessen ebenso wie persönliche ‚Projekte‘ und ‚Bedürfnisse‘. Sie greifen dabei auf legitime und illegitime Strategien, Taktiken und Ressourcen des Handelns zurück. Doch das, was als Interesse, Motiv, Bedürfnis oder Zweck verfolgt wird, ist im selben Maße Ergebnis von kollektiven Wissensvorräten und diskursiven Konfigurationen wie die Wahrnehmung und Einschätzung der Wege und Mittel, die dabei zum Einsatz kommen. Das alles ist keineswegs mit der Kontrolle der Handlungsfolgen oder der Diskursproduktion durch die Akteure und ihre Intentionen zu verwechseln. Selbstverständlich finden habituell oder bewusst vollzogene Handlungen unter strukturellen Voraussetzungen statt bzw. greifen darauf zurück, die nicht von ihnen selbst erzeugt wurden oder kontrolliert sind, und ebenso selbstverständlich hat Handeln beabsichtigte und unbeabsichtigte, gesehene und ungesehene Konsequenzen, die als Struktureffekte zu Vorbedingungen von Anschlusshandlungen werden. Schon in der SCHÜTZschen Wissensanalyse bezeichnet der objektivierte kollektive Wissensvorrat keinen von einem einzelnen Bewusstsein intendierten Bestand an symbolischen Ordnungen. Es handelt sich vielmehr um ein soziales ‚Produkt‘, das aus untersuchbaren Typisierungs-, Objektivierungs-, Institutionalisierungs- und Legitimierungsprozessen, also aus unzähligen historischen Deutungs- und Handlungsergebnissen entstanden ist, und deswegen nicht auf einen einzigen, kohärenten, kontrollierten kollektiven Entwurf zurückgeführt werden kann.

Resümierend ist an dieser Stelle festzuhalten, dass die Wissenssoziologische Diskursanalyse eine dreifache Relationierung von Diskursen und Akteuren vornimmt:

- *Sprecherpositionen* bezeichnen Orte des legitimen Sprechens innerhalb von Diskursen, die von sozialen Akteuren unter bestimmten Bedingungen (bspw. nach Erwerb spezifischer Qualifikationen) als Rollenspieler eingenommen und interpretiert werden können.
- *Subjektpositionen/Identitätsangebote* bezeichnen Positionierungsprozesse und ‚Muster der Subjektivierung‘, die in Diskursen erzeugt werden und sich auf Adressaten(bereiche) beziehen (bspw. die Rolle des Ratsuchenden der humangenetischen Expertise). Selbsttechnologien werden als modellhaft ausgearbeitete, hand-

²¹ Vgl. KELLER (1998).

- lungspraktisch verfügbare Anweisungen zur Subjektivierung begriffen.
- *Soziale Akteure* sind Individuen oder Kollektive, die sich auf die erwähnten Sprecher- oder Subjektpositionen beziehen und diese nach Maßgabe ihrer mehr oder weniger eigen-willigen (Rollen)Interpretationen und -kompetenzen einnehmen, ausführen, übersetzen, aneignen, anwenden, sich ihnen widersetzen, also in einem vielfältigen und empirisch zu präzisierenden Sinne ‚realisieren‘.

2.6 Praktiken

Der Begriff der *Praktiken* bezeichnet ganz allgemein konventionalisierte Handlungsmuster, die in kollektiven Wissensvorräten als Handlungsrepertoire zur Verfügung gestellt werden, d.h. ein mehr oder weniger explizit gewusstes, häufig inkorporiertes Rezept- oder Skript-Wissen über die ‚angemessene‘ Art und Weise von Handlungsvollzügen. Dieses Wissen kann einerseits in gesellschaftlichen Praxisbereichen, also in Bezug auf spezifische Handlungsprobleme oder -anlässe, durch experimentierendes und erprobendes Handeln entstehen, sich dort tradieren und (weiter-)entwickeln. Unter modernen Bedingungen gesellschaftlicher Enttraditionalisierung, sowie der auf Expertensystemen basierenden Dauerbeobachtung und Reform gesellschaftlicher Praxis wird es in wesentlichen Elementen auch durch die Ausarbeitung theoretischer Modelle des Handelns angeleitet. Für Zwecke der wissenssoziologischen Diskursforschung ist es hilfreich, mehrere Formen von Praktiken zu differenzieren: Als *diskursive Praktiken* bezeichne ich typische realisierte Kommunikationsmuster, die in einen Diskurszusammenhang eingebunden sind. Sie sind nicht nur, wie in der Gattungsforschung, in Bezug auf ihre formale Ablaufstruktur für die Diskursforschung von Interesse, sondern ebenso sehr im Hinblick auf die von FOUCAULT benannten Formationsregeln, ihren Einsatz durch soziale Akteure und ihre Funktion in der Diskursproduktion. Diskursive Praktiken sind beobachtbare und beschreibbare typische Handlungsweisen der Aussageproduktion (Kommunikation), deren Ausführung als konkrete Handlung – ähnlich wie im Verhältnis zwischen typisierbarer Aussage und konkret-singulärer Äußerung – der interpretativen Kompetenz sozialer Akteure bedarf und von letzteren aktiv gestaltet wird. Die Produktion von Diskursen erfolgt auch über nicht-diskursive Praktiken, d.h. über Handlungsweisen, die nicht primär sprachliche Zeichen verwenden, aber für die Aussagen eines Diskurses unerlässlich sind (bspw. die Konstruktion oder der Aufbau von Messgeräten, um bestimmte Aussagen über Umweltverschmutzungen zu belegen).

Hier von unterscheidet die WDA *diskursgenerierte Modellpraktiken*, d.h. exemplarische Muster für Handlungen, die in Diskursen für deren Adressaten konstituiert werden. Dazu zählen bspw., um beim gerade erwähnten Beispiel der Umweltdiskurse zu bleiben, Empfehlungen für For-

men des umweltfreundlichen Verhaltens (wie etwa: beim Schamponieren die Dusche abzustellen; das Fahrrad zu nehmen; Slow Food zuzubereiten). Ähnlich wie bei den weiter oben erwähnten Subjektpositionen sollte auch hier nicht vorschnell von der Modellpraktik auf ihren tatsächlichen Vollzug kurzgeschlossen werden.

Schließlich wird mitunter ein weiterer Typus von Praktiken bedeutsam, der sich – bezogen auf einen jeweils interessierenden Diskurs – als *diskursunabhängig* in unterschiedlichen gesellschaftlichen Praxisfeldern entstandene, *tradierte* und *vollzogene Handlungsmuster* beschreiben lässt. Um dies an einem anderen Beispiel zu verdeutlichen: Wenn Tagungen (Vorträge, Diskussionen) eine wichtige Form wissenschaftlicher diskursiver Praktiken sind, so funktionieren sie doch nur, wenn Personen anwesend sein können. Dies setzt bspw. umfangreiche Mobilitätstechnologien und darauf bezogene Praktiken (fliegen, Zug fahren, Fahrkarten kaufen usw.) voraus, die jedoch nur schwerlich als Praktiken eines, zumindest des wissenschaftlichen Diskurses beschrieben werden können. Da solche Praxisformen jedoch in bestimmten Fällen wichtig für Fragen der Diskursforschung sein können (etwa im Übergang der Kommunikationsweisen zur Internetkultur), werden sie von der WDA mit im Blick gehalten.

2.7 Dispositive

Diskurse antworten auf (mehr oder weniger) selbst konstituierte Deutungs- und Handlungsprobleme. Im Rahmen ihres eigenen Prozessierens oder angeregt durch diskursexterne Anlässe erzeugen sie ‚Definitionen der Situation‘ und verknüpfen damit Handlungskonzepte. Die sozialen Akteure, die einen Diskurs tragen, schaffen eine entsprechende Infrastruktur der Diskursproduktion und Problembearbeitung, die mit dem Begriff des *Dispositivs* bezeichnet werden kann. Dispositive sind die tatsächlichen Mittel der Machtwirkungen eines Diskurses. *Dispositive vermitteln als ‚Instanzen‘ der Diskurse zwischen Diskursen und Praxisfeldern (Praktiken)*. Ein Dispositiv ist der institutionelle Unterbau, das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, personellen, kognitiven und normativen *Infrastruktur* der Produktion eines Diskurses und der *Umsetzung* seiner angebotenen ‚Problemlösung‘ in einem spezifischen Praxisfeld. Dazu zählen bspw. die rechtliche Fixierung von Zuständigkeiten, formalisierte Vorgehensweisen, spezifische (etwa sakrale) Objekte, Technologien, Sanktionsinstanzen, Ausbildungsgänge u.a. Diese Maßnahmenkomplexe sind einerseits Grundlagen und Bestandteile der (Re-)Produktion eines Diskurses, andererseits die Mittel und Wege, durch die ein Diskurs in der Welt interveniert. Beispielsweise ist das Duale System der Mülltrennung Teil des Dispositivs eines spezifischen Abfalldiskurses. Bezogen auf die Umsetzung der im Diskurs generierten *Modellpraktiken* gehören dazu die Werbebroschüren, die statistische und prozessbezogene Logistik der Beschreibung und Erfassung des Mülls, die Sammelbehälter, Anweisungen zur Mülltrennung oder Verträge mit den Kommunen. Dazu zählen sowohl die entsprechenden

juristischen Verordnungen, die MitarbeiterInnen des DSD, die zahllosen Grünen Punkte, letztlich auch die Praktiken der Mülltrennung und -säuberung, denen sich die Menschen unterwerfen. Mit Bezug auf die Ebene der Diskurs(re)produktion wären die diskursiven Interventionen der verschiedenen Vorstands-, Sprecher- und Pressegremien sowie der Forschungsstellen zu nennen, die mit ihren Stellungnahmen, Broschüren usw. eine bestimmte Konstruktion des Abfallproblems verbreiten und legitimieren. Wissenssoziologische Diskursanalyse ist also nicht nur Kontextanalyse, Kommunikations-, Text- oder Bildforschung; sie ist gleichzeitig *Fallstudie*, *Beobachtung*, sogar *ethnographische Verdichtung*, die den Zusammenhang von Aussageereignissen, Praktiken, Akteuren, organisatorischen Arrangements und Objekten als mehr oder weniger weit historisch und sozial-räumlich ausgreifende Prozesse in den Blick nimmt. Dispositive werden von sozialen Akteuren in dem Maße geschaffen, wie sie einen Diskurs institutionalisieren. Es handelt sich dabei um *Ordnungen der Praxis* bzw. entsprechende *Ordnungsprozesse* und -bemühungen, deren tatsächliche Reichweite vermutlich selten dem diskursiv projektierten Modell entspricht und die alle mehr oder weniger transitorischer Natur sind. Erst im Anschluss an die Untersuchung der diskursiven Konstruktion und Vermittlung von Wissensbeständen lassen sich dann Fragen nach dem Zusammenhang von subjektiver Rezeption bzw. Aneignung und gesellschaftlichen Wissensvorräten angemessen stellen.

3. Analysedimensionen und Analysekonzepte

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse nimmt verschiedene Analysedimensionen gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken in den Blick. Im Einzelnen betrifft dies Fragen nach der Strukturierung von Diskurs-Inhalten (Wissenskonfigurationen), dem materialen ‚Unterbau‘ der Erzeugung der Äußerungen, den davon ausstrahlenden Machteffekten, aber auch die Ebenen der gesellschaftlichen Makro-, Meso- und Mikrokontexte der Diskurse, sowie allgemeine Prozesse des Wandels von Diskursen in historischer, räumlicher und sozialer Perspektive (bspw. die Transnationalisierung von Diskursen, die ‚Entexpertisierung‘ und dergleichen mehr). Auf die ersten drei dieser Dimensionen – Wissenskonfiguration, Erzeugung und Machteffekte – soll nachfolgend genauer eingegangen werden.

3.1 Wissensanalytik

Jede *wissensanalytisch profilierte Diskursperspektive* benötigt sondierende Konzepte zur Erschließung der typisierbaren Aussagegehalte von einzelnen Äußerungen. Zur Analyse dieser *Wissensstrukturierung* von Diskursen schlage ich die Unterscheidung von *Deutungsmustern*, *Klassifikationen*, *Phänomenstrukturen* und *narrativen Strukturen* vor. Zusätzlich können als Bestandteile von Phänomenstrukturen (argumentative) *Legitimationsele-*

mente (bspw. wissenschaftliche, moralische, voluntaristische Begründungsfiguren),²² *Subjektpositionen* und *diskursgenerierte Modellpraktiken* differenziert werden. Sie alle zusammen bilden das *Interpretationsrepertoire* eines Diskurses.²³

Der Begriff des *Deutungsmusters* bezeichnet (aus der Beobachterperspektive rekonstruierbare) grundlegende bedeutungs- und handlungsgenerierende Schemata, die durch Diskurse verbreitet werden und nahe legen, worum es sich bei einem bestimmten Phänomen handelt. Diskurse verknüpfen verschiedene Deutungsmuster zu spezifischen Deutungsarrangements. Sie rekurrieren dabei auf den gesellschaftlich verfügbaren Wissensvorrat solcher Muster; sie vermögen jedoch auch – und gerade das zeichnet Diskurse aus – *neue Deutungsmuster zu generieren* und auf der gesellschaftlichen Agenda zu platzieren. Ein exemplarisches Beispiel dafür ist das Deutungsmuster des ‚unhintergehbaren Risikos‘ von komplexen Technologien, das in und durch die verschiedenen Umweltdiskurse der letzten Jahrzehnte Eingang in die gesellschaftlichen Wissensvorräte gefunden hat.²⁴

Eine zweite, das Konzept der Deutungsmusteranalyse ergänzende inhaltliche Erschließung von Diskursen besteht in der Untersuchung der *Klassifikationen* (und dadurch: der Qualifikationen) von Phänomenen, die in ihnen und durch sie vorgenommen werden. Klassifikationen sind aus der Perspektive der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie eine mehr oder weniger ausgearbeitete, formalisierte und institutionell stabilisierte Form sozialer Typisierungsprozesse, wie sie von BERGER/LUCKMANN im Anschluss an SCHÜTZ beschrieben werden. Wie jeder Sprachgebrauch klassifiziert auch die Sprachverwendung in Diskursen die Welt, teilt sie in bestimmte Kategorien auf, die ihrer Erfahrung, Deutung und Behandlung zugrunde liegen. Zwischen Diskursen finden Wettstreite um solche Klassifikationen statt bspw. darüber, wie (potenzielle) technische Katastrophen zu interpretieren sind, welche Identitätsangebote als legitim gelten können, was korrektes und verwerfliches Verhalten ist, ob – man denke an FOUCAULTS „Fall Rivière“ – Täter zurechnungsfähig sind oder nicht usw. Damit sind je spezifische handlungspraktische Konsequenzen verbunden.

Neben Deutungsmustern und Klassifikationen ermöglicht das Konzept der *Phänomenstruktur* einen dritten und komplementären Zugang zur Ebene der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen. Bspw. erfordert die Konstruktion eines Themas als Problem auf der öffentlichen Agenda die Behandlung verschiedener Dimensionen durch die Protagonisten und im Rückgriff auf argumentative, dramatisierende und bewertende Aussagen: die Bestimmung der Art des Problems oder des Themas einer Aussageeinheit, die Benennung von Merkmalen, kausalen Zusammenhängen (Ursache-Wirkung) und ihre Verknüpfung mit Zuständigkeiten (Verantwortung),

22 Vgl. die weiter oben erwähnten entsprechenden Erläuterungen bei BERGER/LUCKMANN (1980).

23 Vgl. KELLER (1998), 36.

24 Vgl. KELLER (1998). Hinweise zur Rekonstruktion von Deutungsmustern finden sich bei LÜDERS/MEUSER (1997) und – in Bezug auf die Diskursanalyse – bei KELLER (2007a; 2007b).

Problemdimensionen, Wertimplikationen, moralischen und ästhetischen Wertungen, Folgen, Handlungsmöglichkeiten u. a. Die durch Phänomenstrukturen konstituierten Phänomene müssen keineswegs als ‚Problem‘ erscheinen, selbst wenn es sich in sehr allgemeiner Hinsicht gewiss immer auch um ‚Deutungs- und Handlungsprobleme‘ handelt – aber eben keineswegs notwendig um ‚soziale‘ Probleme. Aus der bisherigen Diskursforschung lassen sich einige wichtige Elemente solcher Phänomenstrukturen gewinnen. Von zentraler Bedeutung sind bspw. die *Subjektpositionen*, die ein Diskurs konstituiert, und die in verschiedener Hinsicht differenziert werden können. So nehmen Diskurse *Positionierungen* von sozialen Akteuren als Helden, Retter, Problemfälle, vernünftig und verantwortungsvoll Handelnde, Bösewichte etc. vor. Dies erfolgt jedoch nicht nur im Hinblick auf die ‚Agenten‘ der angebotenen Erzählung, sondern auch in Bezug auf die verschiedenen Adressaten eines Diskurses. Dazu zählen auch *diskursgenerierte Modellpraktiken*, welche für die durch einen Diskurs definierten Handlungsprobleme Handlungsanweisungen zur Verfügung stellen. Das Konzept der *Phänomenstruktur* greift solche Überlegungen auf und bezieht sie darauf, dass Diskurse in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges (also ihres ‚Themas‘) unterschiedliche Elemente oder Dimensionen ihres Gegenstandes benennen und zu einer spezifischen Gestalt, einer Phänomenkonstellation verbinden. Damit sind keine Wesensqualitäten eines Diskurs-Gegenstandes bezeichnet, sondern die entsprechenden diskursiven Zuschreibungen.

Ein letztes Moment der inhaltlichen Gestalt von Diskursen ist an dieser Stelle zu benennen: Als *narrative Strukturen* können diejenigen strukturierenden Momente von Aussagen und Diskursen bezeichnet werden, durch die verschiedene Deutungsmuster, Klassifikationen und Dimensionen der Phänomenstruktur (z.B. Akteure, Problemdefinitionen) zueinander in spezifischer Weise in Beziehung gesetzt werden. Narrative Strukturen sind nicht einfach nur Techniken der Verknüpfung sprachlicher Elemente, sondern als „*mise en intrigue*“ (PAUL RICOEUR), als konfigurativer Akt der Verknüpfung disparater Zeichen und Aussagen in Gestalt von Erzählungen ein Grundmodus der menschlichen Ordnung von Welterfahrung.²⁵ Die im Diskurs erzeugten oder benutzten Wissens-Bausteine werden in der diskursspezifischen Aussagepraxis zu einer besonderen ‚Erzählung‘ zusammengeführt, über einen *roten Faden*, eine *story line* integriert. Narrative Strukturen umfassen abgrenzbare Episoden, Prozesse, das Personal bzw. die Akteure und ihre spezifischen Positionierungen, die Raum- und Zeitstrukturen, sowie die Dramaturgie (den plot) einer ‚Handlung‘. In synchroner Hinsicht verknüpfen sie die unterschiedlichen Deutungselemente eines Diskurses zu einem zusammenhängenden, darstell- und erzählbaren Gebilde. In diachroner Perspektive werden dadurch die Aktualisierungen und Veränderungen der Diskurse im Zeitverlauf verbunden. Sie liefern das Handlungsschema für die Erzählung, mit der sich der Diskurs erst an ein

25 Vgl. vor allem RICOEUR (1988), 57 sowie RICOEUR (1998).

Publikum wenden kann (POFERL (1997)) und mit der er seine eigene Kohärenz im Zeitverlauf konstruiert.

3.2 Die Erzeugung der Äußerungen (Materialitäten und Dispositive I)

Neben der Analyse der Wissenskonfiguration bildet die Untersuchung der Materialität bzw. der Infrastrukturen der Diskursproduktion einen zweiten wichtigen Bestandteil der WDA. Hier richtet sich die Untersuchung auf das Zusammenspiel von sozialen Akteuren und Sprecherpositionen, institutionell-organisatorischen Arrangements, diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, sowie Artefakten in den Prozessen der Äußerung. Wie bereits erwähnt, nehmen in abgrenzbaren Diskurskontexten soziale Akteure verfügbare Sprecherpositionen ein. Sie tun dies im Rahmen von mehr oder weniger weit ausgreifenden institutionell-organisatorischen Arrangements, zu denen etwa Medienarenen zu zählen sind, aber auch wissenschaftliche Ausbildungsgänge und andere Settings der Aussagenproduktion. Dies schließt Artefakte (Bücher, Laborinstrumente, Computer usw.) ein, aber auch eine Vielzahl diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken. Die im engeren Sinne wissensanalytischen Vorgehensweisen werden hier um Strategien soziologischer Fallstudien und evtl. auch um fokussierte Ethnographien ergänzt.

3.3 „Machteffekte“ eines Diskurses (Materialitäten und Dispositive II)

Diskurse zeitigen weltliche Folgen in zweierlei Hinsicht. Zum einen schaffen sie (mitunter) Dispositive oder Apparaturen der Weltintervention. Damit sind infrastrukturelle Vernetzungen von Personal (Agentinnen/Agenten), institutionell-organisatorischen Prozessen, Artefakten und diskursiven bzw. nicht-diskursiven Praktiken bezeichnet, welche die diskursiv konstituierten Problematisierungen sozial, zeitlich und räumlich bearbeiten. Wie stark solche Apparaturen gleichsam ex nihilo aus einem Diskurs heraus generiert werden können, ob dabei auf bestehende institutionell-organisatorische Infrastrukturen zurückgegriffen wird und inwiefern letztere dann von einem spezifischen Diskurs affiziert werden können, im Kreuzfeuer mehrere Diskurse stehen oder ihre eigenen Trägheiten gegen die diskursiven Zumutungen setzen, ist eine empirisch zu klärende Frage. Gesellschaftliche Praxisfelder fungieren häufig als Vermittlungsinstanzen zwischen unterschiedlichsten diskursiven Zumutungen. Dies gilt insbesondere auch für die Frage der tatsächlichen Subjektivierungen und Handlungsweisen, die aus den diskursiven Anrufungen resultieren, ohne von diesen kontrolliert zu sein. Schließlich kann von sowohl intendierten wie nicht-intendierten Aggregateffekten ausgegangen werden, wie das vielleicht am eindrücklichsten MAX WEBER in seiner „Protestantischen Ethik“ analysiert hat. Auch hier kann bei der Analyse auf Strategien soziologischer Fallstudien, qualitativer Sozialforschung sowie fokussierte Ethnographie zurückgegriffen werden.

4. Abschließende methodologische Bemerkungen

Die in der Diskursforschung generell und auch in der WDA bislang dominierende Konzentration auf schriftlich fixierte Daten folgt nicht zwangsläufig aus ihren Fragestellungen. Daneben greifen Diskursanalysen zu Informations- und Interpretationszwecken auf unterschiedliche Formen des Kontextwissens und zugängliche Materialien über das Forschungsfeld – wissenschaftliche Sekundärliteratur, verfügbares Allgemeinwissen etc. – zurück. Angesichts der enormen Bedeutung von audiovisuellen Medienformaten und -inhalten (Fernsehen, Film, Fotografie, Comics, Werbung, Internet) werden sich wissenssoziologische Diskursanalysen zukünftig stärker mit deren Analyse und Interpretation befassen müssen. Eine vergleichbare Erweiterung diskursanalytischer Perspektiven erfordert der Einbezug nicht-textueller, aber gleichwohl wichtiger Bestandteile von Dispositiven sowie der Praxisfelder, auf die Diskurse treffen. Für die Soziologie ergibt sich eher als in den Geschichts- und vielleicht auch den Sprachwissenschaften die Möglichkeit, die Produktion und Rezeption von Diskursen *in actu* zu erfassen und zu analysieren. Sie kann sich dazu verschiedener Beobachtungs- und Protokollmethoden, Formen der Gesprächsaufzeichnung, sowie darauf bezogener Analysestrategien bedienen. Darauf wird die Vermeidung text- oder gesprächsidealistischer Fehlschlüsse von ‚dem‘ Diskurs auf ‚die‘ Praxis erleichtert. Im Sinne der *Triangulation* geht es darum, unterschiedliche methodische Perspektivierungen eines Untersuchungsgegenstandes in Beziehung zu setzen. Methodisch lässt sich hier an die sozialwissenschaftliche Tradition umfassender Fallstudien anschließen. Dies schließt nicht aus, dass auch und gerade weitere Auseinandersetzungen und Kooperationen mit neueren diskursbezogenen Ansätzen in den Sprachwissenschaften hier sehr hilfreich sein können. Zu denken ist hier insbesondere an die Entwicklungen im Kontext des Netzwerkes „Sprache und Wissen“, die sich dem Gegenstandsbereich der WDA – den gesellschaftlichen Wissensverhältnissen und Wissenspolitiken – von sprachwissenschaftlicher Seite aus nähern.²⁶ Die WDA steht eindeutig in der Tradition der Analyse des Zeichengebrauchs als einer ‚sozialen Praxis des Wissens‘, die mit stark pragmatistischen Ursprüngen und Grundzügen bei den weiter oben erwähnten Autoren entwickelt wurde. Dem korrespondieren linguistische Perspektiven, welche die Diskurspraxis und Pragmatik des Sprachgebrauchs in den Blick nehmen, auch wenn beide Traditionslinien – hier die wissenssoziologische, da die sprachwissenschaftliche – gerade erst beginnen, die entsprechenden Affinitäten in den Blick zu nehmen.

Die bisherigen Ausführungen deuten schon an, dass die WDA multi-methodisch ansetzt und unterschiedliche Daten und Zugänge in Beziehung bringt. Die Auswahl der konkreten Erhebungs- und Analyseverfahren muss in Abstimmung mit den spezifischen Forschungsinteressen erfolgen. Die

26 Vgl. dazu insbesondere die Beiträge in FELDER/MÜLLER (2009) und auch WARNKE (2007).

Knappheit von Ressourcenausstattungen, d.h. Personal-, Zeit- und Geldmangel, aber in vielen Fällen auch die (Un-)Möglichkeiten des Datenzugangs zwingen zu Einschränkungen und Schwerpunktbildungen im Forschungsprozess. Deswegen lässt sich kein Standardmodell der Vorgehensweise der WDA vorstellen. Einige Vorschläge zum konkreten Forschungsprozess habe ich an anderer Stelle formuliert.²⁷ In jedem Fall müssen methodische Umsetzungen prüfen, ob die benutzen Wege der Datenerhebung und der Datenauswertung (einschließlich ihrer konzeptuell angeleiteten Erschließung) mit den skizzierten Grundlagen und dem begrifflichen Instrumentarium der WDA vereinbar sind. Und betont werden soll auch, dass es keineswegs nur um Textforschung geht. Vielmehr greift die WDA auf das gesamte Spektrum qualitativer sozialwissenschaftlicher Methodenzugänge zurück. Neben die Dokumentenanalyse treten so Interviewdaten, Gruppendiskussionen, Ethnographien oder ganz allgemein auch Vorgehensweisen von Fallstudien. Erhebungen und Auswertungen können sich dabei bspw. von Vorschlägen der *grounded theory* inspirieren lassen, wenn sie im Auge behalten, dass letztere dann an die Fragestellungen der Diskursforschung angepasst werden müssen. In jüngerer Zeit finden sich zunehmend auch Anwendungen auf die Analyse (audio-)visueller Daten.²⁸ Als *interpretative Analytik*²⁹ kombiniert die Wissenssoziologische Diskursanalyse eine analytisch genaue Zerlegung von Aussageereignissen mit Schritten ihrer *hermeneutisch* reflektierten und kontrollierten Interpretation. Da Diskursanalysen notwendig hermeneutische Ansätze sind, für die die Welt das „Ensemble der durch Texte eröffneten Bezüge“³⁰ darstellt und sie sich unabkömmlig im „Paradigma der Textinterpretation“³¹ bewegen, implizieren sie selbst da Textauslegungen, wo sie sich in erster Linie auf formale Strukturen oder materiale Praktiken konzentrieren. In methodologischer Hinsicht möchte ich abschließend drei Momente der Forschungspraxis einer WDA erläutern.

- (1) Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zeichnet sich wie alle diskursorientierten Ansätze durch ein Verhältnis der *Selbstreflexivität* aus. Sie ist nicht mehr, nicht weniger als ein *Diskurse über Diskurse*, der seinen eigenen Regeln, Ermöglichungen und Zwängen der wissenschaftlichen Diskursproduktion folgt. Sowohl Aussagen über einzelne Daten als auch generalisierende Hypothesenbildung und Schlussfolgerungen müssen ausargumentiert und begründet werden. Wie die bisherigen Ausführungen verdeutlichen, sind die Fragen der *Selbstreflexivität* und des *Konstruktivismus* der Wissenssoziologischen Diskursanalyse eng miteinander verknüpft. Konstruktivismus bedeutet keine Flucht aus der Wirklichkeit und ihrer mitunter schmerzlichen Materialität. Diskurse sind zunächst ja tat-

27 Vgl. KELLER (2007a; 2007b).

28 Etwa bei CHRISTMANN (2004), ZIMMERMANN (2010), BRUNNER (2010).

29 Vgl. KELLER (2005).

30 RICOEUR (1978), 90.

31 Vgl. RICOEUR (1977; 1978).

sächlich und materialiter stattfindende Sprachhandlungen und Kommunikationsprozesse, die (bestreitbare) Aussagen und Wissensbestände prozessieren. Die konkrete Existenz der Diskurse und Dispositive wird also vorausgesetzt – keineswegs bestritten. Konstruktivismus bedeutet als Grundhaltung eines diskurstheoretischen und -analytischen Programms, die Analyse auf die gesellschaftliche Herstellung der ‚Ordnung der Dinge‘ im Medium der diskursiven Wissenspolitiken zu richten, also die Kontinuität der symbolischen Ordnung zum Ausgangspunkt der Fragen nach denjenigen Prozessen zu machen, die sie in vorübergehend fixierte Kristallisationen und Strukturzusammenhänge transformiert. Dabei wird weder die Widerständigkeit von Wirklichkeit noch die unabhängig von Sinnzuweisungen bestehende Existenz von physikalischen Phänomenen und Prozessen geleugnet. Es kann also nicht alles über alles in beliebiger Weise und handlungspraktisch erfolgreich gesagt und getan werden. Doch die Kriterien der Beurteilung von Evidenzen, Bewährungen, Inkonsistenzen sind ihrerseits Teil von Diskursen – in diesem Sinne gibt es kein Entkommen aus dem Netz der Bedeutungen. Dass die Rekonstruktionsarbeit der WDA ihrerseits unhintergehbar auch *Konstruktionsarbeit* ist, lässt sich nicht von der Hand weisen.

(2) Das Programm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse impliziert ein Moment des *Verstehens* und ein Moment des *Erklärens*, die beide als miteinander ‚verwickelte‘ Elemente der wissenschaftlichen Rekonstruktion gelten können. Rekonstruiert, verstanden und dadurch erklärt werden sollen zunächst die Erscheinungsweisen und Verläufe der jeweils untersuchten Diskurse. Weiter reichende Erklärungen oder besser: Erklärungshypothesen kann die WDA in zweierlei Richtung entwickeln: bezogen auf darüber hinausgehende Gründe und Zusammenhänge für die rekonstruierten Diskursentwicklungen, sowie im Hinblick auf die gesellschaftlichen Folgen oder Effekte von Diskursen. Für beide Erklärungsebenen können verschiedene diskursimmanente oder diskurssexterne Faktoren bedeutsam sein. Dazu zählen etwa Konsistenzen der Deutungsproduktion in Diskursen und Erfolge der Stabilisierung, sowie Anerkennung der Diskursproduktion, institutionelle Konventionen und Dynamiken gesellschaftlicher Praxisfelder, sozialstrukturelle Entwicklungen und gesellschaftliche Kontexte, divergierende bzw. konfligierende Interessen sozialer Akteure mit unterschiedlichen Diskursressourcen, sowie gesellschaftliche Macht- bzw. genauer: Herrschaftsbeziehungen u. a. Die Konzentration auf Diskurse impliziert also keinen Verzicht auf die Analyse von Interessen, Strategien, Macht- bzw. Herrschaftsverhältnissen oder sozialstrukturellen Faktoren.

(3) Diskursanalyse ist immer und notwendig ein *hermeneutischer* Prozess der Textbearbeitung. Diskursanalysen implizieren selbst da Bedeutungsauslegungen, wo sie sich auf formale Strukturen, Dinge oder Praktiken konzentrieren. Von Hermeneutik oder Interpretation zu sprechen bedeutet im Zusammenhang der Diskursanalyse nicht die Suche nach den subjektiv-

ven, möglicherweise verborgenen Absichten eines Textautors oder nach seinem Klassenstandpunkt. Es geht auch nicht darum, einem Aussageergebnis eine ‚wahre‘, ‚absolute‘ bzw. ‚objektive‘ Bedeutung zuzurechnen. Die neuere sozialwissenschaftliche Hermeneutik beschäftigt sich im Anschluss an die Arbeiten von HANS-GEORG SOEFFNER mit den Möglichkeiten und Strategien der methodischen Kontrolle von Interpretationsprozessen.³² Wenn Soziologie empirische *Wissenschaft*, also eine spezifisch begründete Form wirklichkeitsbezogener Analyse, nicht aber Roman oder Reportage sein will, ist der darin formulierte Anspruch an die prinzipielle Offenlegung und Nachvollziehbarkeit der Interpretationsschritte aufrecht zu erhalten. Dies wiederum erfordert eine methodische Systematik des Vorgehens und gilt unabhängig davon, ob subjektive oder kollektive Wissensvorräte bzw. die diese anzeigen oder dokumentierenden Formen der Entäußerung untersucht werden.

Literatur

- BECHMANN, SEBASTIAN (2007): Gesundheitssemantiken der Moderne. Eine Diskursanalyse der Debatten über die Reform der Krankenversicherung. Berlin: sigma.
- BERGER, PETER L./LUCKMANN, THOMAS (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissensoziologie. Frankfurt a. M.: Fischer [1966].
- BRAND, KARL-WERNER/EDER, KLAUS/POFEL, ANGELIKA (Hgg.) (1997): Ökologische Kommunikation in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BRUNNER, CLAUDIA (2010): Sinnformel Selbstmordattentat. Zur politikwissenschaftlichen Konstruktion eines Wissensobjekts. Wiesbaden: VS Verlag.
- CHRISTMANN, GABRIELA B. (2004): Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadt kultur und städtische Identität. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- DONATI, PAOLO R. (2003): Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In: KELLER, REINER et al. (Hgg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske & Budrich. 145–177.
- FELDER, EKKEHARD/MÜLLER, MARCUS (Hgg.) (2009): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“. Berlin: de Gruyter.
- FOUCAULT, MICHEL (1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1969].
- FOUCAULT, MICHEL (Hg.) (1975): Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1973].
- GAMSON, WILLIAM A. (1988a): Political Discourse and Collective Action. In: International Social Movement Research Band 1. London: Jai Press. 161–174.
- GAMSON, WILLIAM A. (1988b): The 1987 Distinguished Lecture: A Constructionist Approach to Mass Media and Public Opinion. In: Symbolic Interaction 2. 161–174.
- GERHARDS, JÜRGEN (2003): Diskursanalyse als systematische Inhaltsanalyse. In: KELLER, REINER et al. (Hgg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske & Budrich. 299–324.
- GIDDENS, ANTHONY (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- GOFFMAN, ERVING (1980): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

³² Vgl. SOEFFNER (1989); HITZLER/HONER (1997); HITZLER/REICHERTZ/SCHRÖER (1999).

- GUSFIELD, JOSEPH (1981): *The Culture of Public Problems: Drinking-Driving and the Symbolic Order*. Chicago: University Press.
- HABERMAS, JÜRGEN (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HITZLER, RONALD/HONER, ANNE (Hgg.) (1997): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: UTB.
- HITZLER, RONALD/REICHERT, JO/SCHRÖER, NORBERT (Hgg.) (1999): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK.
- KELLER, REINER (1997): *Diskursanalyse*. In: HITZLER, RONALD/HONER, ANNE (Hgg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: UTB. 309–334.
- KELLER, REINER (1998): *Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen*. Opladen: Westdeutscher Verlag. [2. Aufl. 2009 VS Verlag].
- KELLER, REINER (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik*. In: DERS. et al. (Hgg.): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK. 49–76.
- KELLER, REINER (2007a): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 3. überarb. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag [2003].
- KELLER, REINER (2007b): *Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung* [46 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2), Art. 19. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-19-d.htm> [Zugriff vom 2.6.2007].
- KELLER, REINER (2008a): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag [2005].
- KELLER, REINER (2008b): *Michel Foucault*. Konstanz: UVK.
- KELLER, REINER et al. (2010a): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. 3. erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag [2001].
- KELLER, REINER et al. (2010b): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. 4. erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag [2003].
- KELLER, REINER/TRUSCHKAT, INGA (Hgg.) (2010): *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Methodologie und Forschungspraxis Band 1*. Wiesbaden: VS-Verlag [im Erscheinen].
- KNOBLAUCH, HUBERT (2005): *Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK.
- LÜDERS, CHRISTIAN/MEUSER, MICHAEL (1997): *Deutungsmusteranalyse*. In: HITZLER, RONALD/HONER, ANNE (Hgg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: UTB. 57–80.
- POFERL, ANGELIKA (1997): *Der strukturkonservative Risikodiskurs. Eine Analyse der Tschernobyl „media story“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. In: BRAND, KARL-WERNER/EDER, KLAUS/POFERL, ANGELIKA (Hgg.): *Ökologische Kommunikation in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 106–154.
- RENN, JOACHIM (2005): *Wie ist das Bewusstsein am Diskurs beteiligt? Handlungstheoretische Überlegungen zur performativen Beziehung zwischen Semantik und Intentionalität*. In: KELLER, REINER et al. (Hgg.): *Die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK. 101–126.
- RICOEUR, PAUL (1977): *Diskurs und Kommunikation*. In: *Neue Hefte für Philosophie* 11 (1977). 1–25.
- RICOEUR, PAUL (1978): *Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen*. In: GADAMER, HANS-GEORG/BOEHM, GOTTFRIED (Hgg.): *Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 83–117.
- RICOEUR, PAUL (1988): *Zeit und Erzählung. Band 1: Zeit und historische Erzählung*. München: Fink [1983].
- SCHETSCHÉ, MICHAEL (1996): *Die Karriere sozialer Probleme. Eine soziologische Einführung*. München: Oldenbourg.

- SCHMIED-KNITTEL, INA (2008): Satanismus und ritueller Missbrauch. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. Würzburg: Ergon.
- SCHÜTZ, ALFRED/LUCKMANN, THOMAS (1984): Strukturen der Lebenswelt. Band 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- SNOW, DAVID A./BENFORD, ROBERT D. (1988): Ideology, Frame Resonance and Participant Mobilization. In: KLANDERMANS, BERT/KRIESI, HANS-PETER/TARROW, SIDNEY (Hgg.): From Structure to Action: Comparing Social Movement Research Across Cultures. Greenwich: JAI Press. 197–217.
- SOEFFNER, HANS-GEORG (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- SRUBAR, ILJA (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- THOMAS, WILLIAM I./THOMAS, DOROTHY (1928): The Child in America. Behavior Problems and Programs. New York: Knopf.
- TRUSCHKAT, INGA (2008): Kompetenzdiskurs und Bewerbungsgespräche. Eine Dispositivanalyse (neuer) Rationalitäten sozialer Differenzierung. Wiesbaden: VS-Verlag.
- ULLRICH, PETER (2008): Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland. Berlin: dietz.
- WAGNER, PETER (1990): Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870–1980. Frankfurt a. M.: Campus.
- WARNKE, INGO (Hg.) (2007): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin: de Gruyter.
- ZIMMERMANN, CHRISTINE (2010): Familie als Konfliktfeld im amerikanischen Kulturkampf. Eine Diskursanalyse. Wiesbaden: VS-Verlag.